

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 31

Artikel: Nur der Durchschnitt ist immer in Höchstform
Autor: Fehlmann, Werner / Löffler, Reinhold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werner Fehlmann

Nur der Durchschnitt ist immer in Höchstform

Sommer heisst nicht nur Hochsaison für Regen, Staus und Ice-Tea, sondern auch für Volksläufe. Dabei erbringen Leute, die dazu eigentlich gar nicht in der Lage sind, erstaunliche Höchstleistungen – zumindest was ihre persönliche Bestenliste betrifft ...

Forchlauf 1992. Alles fing ganz normal an. Die Vorbereitungen und der Start waren wunschgemäss verlaufen. Das Gewitter Richtung Forch würde für Abkühlung sorgen. Ich fühlte mich nicht ganz wie Sieger Engeler vor dem Bieler 100-km-Lauf, aber doch ganz passabel. Eben den Umständen entsprechend, wie es so schön heisst.

Bei Km 10 beginnt es zu giessen. Aber für einen wetterfesten Läufer kein Problem. Die Zeit liegt um die 5-Minuten-Grenze. Soll ich steigern? Schnell ein Check-up: Puls normal, Atmung normal, Beine gut.

Beim Umrunden des Forchdenkmals ein kurzer Blick Richtung Zürichsee. Nebelverhangen. In der Ferne heult der Hund von Baskerville. Es scheint nicht aufzuhellen. In den Wäldern ist es düster geworden. Der Himmel weint und die Bäume mit ihm. Ich laufe im hintern Teil des Feldes. Vor mir in Sichtweite immer der gleiche Läufer, bis ich ihn bei Km 19 ziehen lassen muss.

Vor mir nasse Waldwege mit rudimentären, verwaschenen Sägemehlmarkierungen. Es quietscht in den Schuhen. Der Witz fällt mir ein: Frauenaugen sollten sein wie Männerfüsse – schwarz, feucht und gross. Das Grinsen verkommt zu einem Schlucken.

Da, eine Tafel: Km 20. Die Beine sind zwar schwer, die Knie steif, der Regen stärker, aber nur noch 8 Minuten bis ins Ziel. Also weiter mit tropfender Nase unter tropfenden Bäumen. Der Weg senkt sich. Ein letztes Sammeln der Kräfte wie Old Shatterhand in den besten Jahren.

Gott sei Dank ohne Sponsor

Nur – wo sind die Markierungen? Sollte nicht noch eine Tafel kommen mit Km 21? Schweren Herzens halte ich an, möchte Geräusche anderer Läufer hören. Aber nur ein eintöniges Rauschen. So müssen die Umstände gewesen sein, die zum Untergang der Dinosaurier führten. Der Weg scheint zu Ende. Es ist so dunkel, dass ich nicht mehr weiss, geht's abwärts oder aufwärts.

Nach 200 m quer durch den Wald ein Wegweiser. Ich atme auf. «Frauenbrünnelstrasse». Auch der Name dünkt mich angemessen. Aber woher kommt er, wohin geht er? Keine Ahnung. Wenigstens ist er breiter als andere. Ich wähle die Seite nach links.

Langsam fühle ich mich wie ein Sumpfhuhn im Watschelgang. Gott sei Dank habe ich keinen Sponsor. Der wäre mangels Effekt sicher ausgestiegen. Kopfwehmittel für Waldschratte sind mir unbekannt. Sollte ein

Leser davon schon gehört haben: Mein Rücken ist noch frei.

Die Hände werden langsam steif. Der Geist ist willig, doch das Fleisch wird kalt. Ich marschiere nur noch. Nasse Sträucher spenden Applaus und Duschen. Halt, eine geteerte Autostrasse glänzt regennass. Eine kleine Pause eingeschaltet.

Kein Auto weit und breit. Nur das Geräusch des Regens. Was mache ich eigentlich hier? Warum bin ich nicht zu Hause und löse zusammen mit Derrick einen komplizierten Mordfall?

Ein Blick auf die Uhr zeigt, dass ich schon eine Viertelstunde überfällig bin. Da lichter sich der Wald. Eine Häusergruppe. Aber ohne Licht. Kein Mensch zu sehen. Um 10 Uhr nachts möchte ich auch keinen wecken.

Ein Zaun ins Nichts

Bringt ein funzliges Licht in einer Garage Rettung? Ein Mann im Overall werkelt an einem Auto.

«Entschuldigen Sie, können Sie mir den nächsten Weg zum Zoo zeigen?»

«Zoo?»

Wahrscheinlich hält er mich für einen Insassen.

«Ja, da sind Sie aber ganz schön abseits. Diese Richtung, nach 500 Metern nach rechts, nach einer Viertelstunde links, dann einen steilen Stutz rauf, und dann sollten Sie den Zoo sehen.»

Etwas rudimentär, das Ganze.

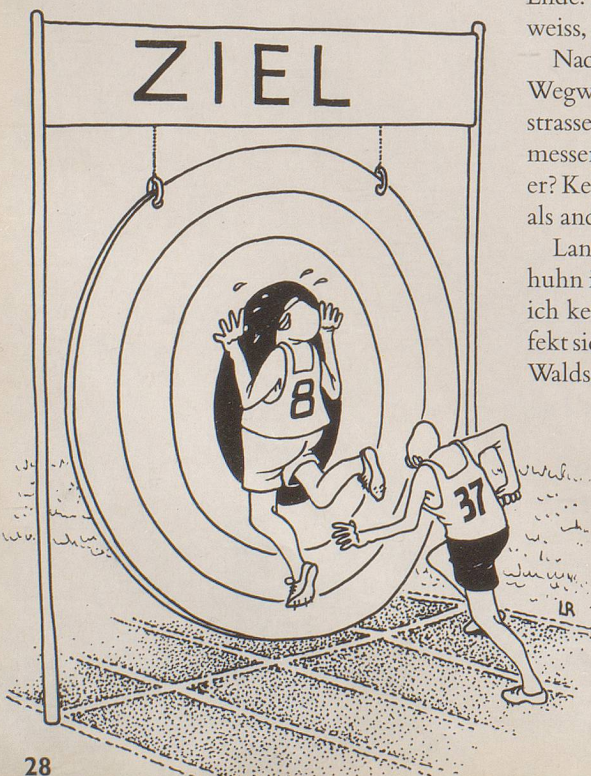
«Besten Dank für Ihre Hilfe.»

Steifbeinig mache ich mich auf in die angegebene Richtung. Obwohl – wie weit sind 500 m in der Dunkelheit? Also Schätzung. Nach dem steilen Stutz sehe ich null. Dafür stehe ich vor einem Drahtzaun, etwa drei Meter hoch, offensichtlich ein Tennisfeld. Gibt's nicht beim Zoo solche?

Nun, der Zaun erstreckt sich nach links ins unendliche Nass und nach rechts ins unergründliche Nichts. Mit klammen Fingern ins Drahtnetz gegriffen und drüber gestiegen. Schon 30 Minuten über der Zeit. Aber dafür ein Erlebnis, das nicht mal John McEnroe je erlebte: Nachts um zehn allein auf einem triefend nassen Tennisplatz ohne Beleuchtung.

Hoffentlich sind die Garderoben mit meinem Autoschlüssel noch offen. Eine unverschlossene Tür im Drahtzaun. Dahinter blinkende Lichter, davor ein schlaffes Transparent. Schon wieder so ein Waldfest am Samstag, denke ich. Aber ich bin wenigstens wieder bei den Leuten.

Durch regennasse, leicht zittrige Augenlider entziffere ich: START.



REINHOLD LÖFFLER